

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

30. Jahrgang

Donnerstag, 27. Dezember 1962

Nummer 12

Beda Weber

Fanny Wibmer-Pédit

Dem Rindermarkter Kleinbauernsohn Hans Weber, der am 27. Oktober 1798 in Lienz geboren wurde, ist es nicht an der Wiege gesungen worden, daß er einmal ein bedeutender Mann werden sollte. Bei dem überaus geweckten Buben ging es gleich in der Schule nicht so glatt, wie es sein gestrenger Vater gewünscht hätte. Zwar lernte er sehr leicht, aber auch des Vaters allbekannter Schalk saß ihm recht ordentlich im Nacken. Kirchschen stehlen, die Leute für Narren halten, oder schlagfertig ausreimen, das stand bei ihm an der Tagesordnung. Für den Weber Hans war sogar die Schule ein viel zu enges Betätigungsfeld. Der Ernst des Lebens erfaßte auch ihn, und er war bereits ausgelernter Schustergeselle, als er auf dringendes Anraten seines geistlichen Lehrers das Gymnasium in Bozen besuchte. Dort brachte sich Weber durch Kosttage und als Instruktor schlecht und recht durch, und es mag dabei oft mager genug hergegangen sein. Bitter war es für den jungen Studenten, als er nach vier Jahren an einem schweren Lungenleiden erkrankte und von den Ärzten bereits aufgegeben wurde. Der Kranke selber aber ließ sich durch nichts den Mut nehmen und studierte an der Innsbrucker Universität weiter.

Zu den Franziskanern fühlte sich Weber jedenfalls nicht sehr hingezogen, denn das Verhältnis zwischen ihm und seinen Lehrern war nicht immer das beste. Aber auch von den Kapuzinern in Bruneck nahm Weber nach zwei Wochen Abschied. Nicht nur daß die strenge Ordensregel seiner geschwächten Gesundheit abträglich war, weit mehr mag es den regen Geist bedrückt haben, die Lesung des neuen Testaments in griechischer Sprache nur heimlich, mit Hilfe frommer Täu-

schungen vornehmen zu können. Aus der Innsbrucker Zeit stammen die Gedichte „An mein Vaterland“. Welch ein Überschwang des Gefühls, ein Glanz und Reichtum der Sprache!

Gesänge auf Gesänge folgten: „An die Muse. An mein Vaterland. Oswald von Wolkenstein, Siegesang“. Nach schweren inneren Kämpfen erst trat Johann Weber in das Benediktinerstift von Marienberg in Südtirol ein und erhielt den Namen „Beda“. In der Weitabgeschiedenheit von Marienberg blieben altklassische Philologie und die neueren Sprachen nach wie vor Webers Lieblingsstudium, darin sein reger Geist ein weiträumiges Betätigungsfeld fand und ihm wahre Beglückung brachte.

Oswald von Zingerle schreibt in der Ferdinandeum-Zeitschrift aus dieser Zeit: „In den Klosterräumen scheint sich der temperamentvolle Novize zumal nach schönen Naturwanderungen recht beengt gefühlt zu haben. Während der abendlichen Rekreationsstunde sprang er im Zimmer oft auf und hin und her, als wolle er die Wände emporklimmen. Aber auch die Stille sagte ihm nicht immer zu. Wenn er im großen, äußeren Novizenzimmer studierte, P. Zingerle jedoch im kleinen, inneren in seine Lektüre vertieft war, schrie er gar manchmal hinein:

„Was vollführt Ihr, Frater Jakob, für einen Lärm? Heißt das Silentium halten?“ Letzteres fiel Weber ebenso schwer und zur Entschuldigung pflegte er mit der ihm damals noch anhaftenden Derbheit zu äußern: „Wozu hat einem der Schöpfer das Loch, so man Maul nennt, gegeben, als zum Reden, und Essen?“ Wenn an anderer Stelle in den Heimatblättern vermerkt wird, daß Beda Weber die theologischen Studien zuerst in Innsbruck unter den unkirchlich gesinnten Professoren Berthold und

Feilmoser gemacht habe, deren verderbliche Grundsätze jedoch in den folgenden Jahren in Brixen und Trient berichtigt wurden, so können wir wohl ahnen, daß es Weber vor allem sich selber nicht leicht gemacht hat. Im Stift Marienberg haben ihn auf alle Fälle neben den Kirchenvätern, Plato, Homer, Fenelon und die neueren Klassiker getraulich durch die Trübsal seiner mit Gott und Teufel ringenden Stunden geleitet.

Beda Webers glücklichste Zeit war, als er als Lehrer am Meraner Gymnasium wirkte. Als gewandter Prediger und hervorragender Pädagoge wurde er nach Sigmaringen zur Reform der dortigen Studienanstalt berufen. Aus kleinsten Verhältnissen kommend, waren ihm alle Nöte des Lebens vertraut, und so durchlitt und durchschritt er auch alle Phasen eines reichbewegten Lebens. Der Kleinbauernsohn brachte es vom Schuster zum Studenten, Mönch, Gymnasiallehrer, Parlamentarier, Zeitungsründer und Domherrn. Wie sehr ihn aber trotz Begabung und Begnadung die Enge flügel- lahm machte, verrät er in einem Gedicht, das er „Geständnis“ nennt:

Kein Ohr hat mir gelauscht,
Kein Aug den Schmerz entdeckt;
Wo Wind und Welle rauschet,
Hab ich ihn lang versteckt.

Die Sterne wollt ich reißen
Vom blauen Himmelszelt,
Zu mildern mir den heißen
Aufbruch der innern Welt.

Ich rang die matten Hände
Hinüber mit Gebet,
Wo uns das Kampfesende,
Aus ewgen Palmen weht.

Die ersten Gedichte Webers wurden im Nationalkalender Tirol gedruckt. Im 1. Jahrgang des Musenaimanachs ist Weber mit 6 Gedichten Schillerschen Schwungs vertreten. Nach einer Romreise erschienen 1823 sechs Bücher vom Christentum. Diesen folgt ein Werk

über Leben und Dichtung Oswalds von Wolkenstein, das leider nicht abgeschlossen wurde.

Dann folgt neben vielen Abhandlungen über Tiroler Kunst das dreibändige Werk: „Das Land Tirol“, ein Handbuch für Reisende. Es ist kein schöneres, sprachlich anmutvolleres mehr geschrieben worden. Das Werk ist auch ins Französische übersetzt. Und neben diesem reichen Schaffen immer wieder Kämpfe, Raibereien mit den Klosterbrüdern, geschwächte Gesundheit und inneres Verzehren. Als Hilfspriester in St. Martin in Passeier schrieb Beda Weber „Die Geschichte des Lebens und Wirkens der Giovanna Maria della croce“. Es folgten „Lieder aus Tirol“, „Predigten an das Tiroler Volk“, ein kerndeutsches Werk von der Logik eines echt volkstümlich empfindenden Mannes.

1848 wird Beda Weber in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Dort erwirbt er sich den Ruf eines Abraham a Santa Clara der Paulskirche. Aus der in Köln unterdrückten „Deutschen Volkshalle“ macht Weber eine politische Zeitung großen Stils „Deutschland“. 1858 erscheinen „Karbons aus dem deutschen Kirchenleben“. Dies Buch ist Beda Webers Bekenntnis zum Katholizismus, und damit das Bekenntnis eines echten Christen. Seine Kampfansage gilt vor allem der Gottesleugnung des Liberalismus. Weber lehnt aber auch ebensogut alle theologischen Spitzfindigkeiten des damals politisch sehr hervortretenden Protestantismus ab. Wenn Weber gerade in diesem Buch über den Aberglauben Folgendes anführt, so können wir ihm heute mehr denn je recht geben:

„So lange der Freitag bei euch ein Unglückstag ist, so lange die schwarze Farbe für eure Trauungen bei zufälliger Begegnung eine böse Bedeutung hat, so lange die Zahlen 11 und 13 bei Tische Todeswürfel in eure Kreise schieudern, so lange Tische prophezeien und euch erschrecken, klopfet auf eure eigne, abergläubische Brust und laßt Buße. Wir lachen über solchen Aberglauben.“ Ein prächtiges Buch ist

vor allem das 1853 als „Charakterbilder“ erschien. Wie sehr sich der Tiroler Dichter Hermann von Gilm mit dem Menschen und Freund Weber verstand, bezeugt seine Widmung an ihn.

An Beda Weber:

Habe Dank, Kommillione,
Daß dein Herz in Liebesflammen
Nach dem süßen Gottessohne,
Bräutlich, brünstig schlägt zusammen.

Weil man fordert, daß der Dichter
Stets im Himmel will verweilen,
Können wir uns ohne Richter
Und wie Brüder darin teilen.

Während du dem Pfirsichleibe
Deines Hellands liegst zu Füßen,
Will ich, knieend vor dem Weibe,
Das Gewand der Mutter küssen.

Feinfühlicher kann man wohl kaum eine Klippe umgehen, die sich zwischen zwei, im Grunde ihres Wesens gleichgestimmten Seelen nun einmal aufgetan, wie es hier Gilm als Studienfreund und Dichter tut.

Dr. Josef Weingartner schrieb im „Hochland“, Jahrgang 1935, über Weber unter anderem:

„Wohl fühlte sich Weber damals wie alle seine Freunde in Innsbruck als Feind des Metternichsystems, verurteilte Aristokraten und Tyrannen, die Absperrung Tirols vor fremden Einflüssen und die Angst vor dem modernen Geistesleben. Er nannte Geistliche, die in dieser Hinsicht engherzig waren oder sich für Literatur und Wissenschaften überhaupt nicht interessierten, verpöfft und rückständig, trotzdem er selber tiefgläubig und ausgesprochen fromm war.“

Die Freundschaft mit Josef Streiter wirkte auf Weber ungemein befeuernd und heute noch ist der Streitergarten in Bozen ein stummer Zeuge der hochstrebenden Pläne der beiden Weltverbesserer, wenn sie dort lustwandelnd, ihre Pläne und Ansichten austauschten.

In vielen seiner Werke ist Weber mehr Wissenschaftler als Dichter, aber der hohe Schwung seiner Sprache kam allen seinen Abhandlungen und voraus seinen Publikationen politischer Natur als Mitglied des Frankfurter Parlaments zugute. Der 50jährige We-

ber war von der Gestalt des letzten Minnesängers solcherart gefesselt, daß er im Jahre 1847 zur Herausgabe des Wolkensteinischen Gedichtbandes schritt, dem er ein vorzügliches Wörterbuch beifügte. Im Jahre 1850 verfaßte Weber ein literaturwissenschaftlich hochwertiges Buch über „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche“, das 499 Seiten umfaßte.

Webers letzte Sehnsucht war, den Lebensabend in der engeren Heimat verbringen zu können. Die Osttiroler Heimatblätter bemerken anlässlich einer Würdigung zu Webers 75. Todestag, daß das wenig rühmliche Verhalten des Stiftes Marienberg diesen Plan zu nichte machte. Beda Webers letztes Werk war die Restaurierung des Frankfurter Kaiserdoms. Dann war seine Kraft erschöpft. Ein Leben der Arbeit und dauernder Kämpfe war beschlossen, als Weber nach kaum achtstäglichem Kranklager am 28. Februar 1858 zu Frankfurt starb.

Er wurde ebendort in der St. Paulskirche beigesetzt. Beda Weber war Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften zu Wien und München. Die Stadt Meran, wo er seine glücklichsten Tage verbracht hatte, nannte eine Straße nach ihm und auf der Gilfpromenade steht seine wohlgelungene Büste. Sein Vaterhaus in Lienz, wo er geboren wurde, trägt eine bronzene Erinnerungstafel, aus der uns sein markanter Kopf entgegenschaut. Philipp Veits Altarbild im Frankfurter Dom hält Beda Webers getrauliches Abbild als Apostel fest und die Frankfurter Stadtgemeinde verewigte ihn in einem monumentalen Glasgemälde des Domes.

Die Heimatstadt Lienz aber hätte an ihrem großen Sohn noch eine Dankeschuld abzutragen, und zwar, sein völlig vergriffenes Lebenswerk, das wohl noch in staatlichen Bibliotheken vorhanden ist, zu sichten und durch Neuauflage einer breiteren Lesergemeinde wieder zugänglich zu machen. Beda Webers Werk hätte gerade den heutigen Zeitgenossen noch so manches zu sagen, ohne veraltet zu wirken.

Die Domanig-Sippe in Nord-, Ost- und Südtirol

als ein Beispiel für die Brückenstellung Osttirols

Von Anton Dörrer

Die heutigen tirolischen, niederösterreichischen und salzburgischen Domanig stammten ursprünglich aus dem Mölltale, und zwar aus Winklern. Der Name Domanig verrät eine windische Aussprache. Sein Ton liegt auf der zweiten Silbe. Abwandlungen wie Domenigg, Domenik usw. begegnet man in etlichen Orten der Ostalpenländer. Sie weisen auf den ursprünglichen Taufnamen Dominikus hin. Diese Domanig lassen sich in Mölltaler Pfarrbüchern bis in die Zeit um 1600

zurückverfolgen. Alle ihre Träger waren kerndeutsch.

Der älteste, näher nachweisbare Elias Domanig, für uns ihr Stammhalter, läßt sich als Gutsbesitzer und Gastwirt in Winklern feststellen. Er vermählte sich um 1600 mit einer Ursula und 1674 mit einer Susanna und hatte drei Söhne und drei Töchter. Der älteste, Jakob, 1673 geboren, hatte einen Sohn Anton Domanöck, auch Domanig geschrieben, der 1713 in Wien geboren wurde. „Jakob und Anton“ sind

demnach die ersten Domanig in der alten Reichs- und Residenzhauptstadt, die nun eine Karl Domanig-Straße in Klosterneuburg zur Erinnerung an den dortigen Wohnsitz des Tiroler Heimatschriftstellers und Kunstgelehrten Dr. Karl Domanig (1851—1913) führt.

Der zweite Sohn und Erbe in Winklern, wiederum auf Elias getauft (1675—1736), vermählte sich mit Magdalena Rohrachner, die ihm sieben Söhne und zwei Töchter schenkte. Sein gleichnamiger Sohn wanderte um 1730 nach

Leisach bei Lienz aus, wurde hier Gastwirt und Gutsbesitzer wie seine Vorfahren in Winklern und erhielt als „Ehrvest und fürnember Herr“ 1740 einen bürgerlichen Wappenbrief. Er wurde der Stammvater aller späteren ost-, nord- und südtirolischen Domanig. Dieser Elias vermählte sich am 27. Jänner 1751 noch in zweiter Ehe mit der Witwe des Lienzer Kaufmanns Franz Hibler, nämlich mit Maria, geb. Hackhofer. Sie starb 1786 in Leisach. Ihr ältester Sohn Michael (1763—1786) vermählte sich mit Ursula Hauser und starb als der letzte dieser Domanig in Leisach. Etliche ihrer Liegenschaften in Leisach und Lienz gingen auf seine jüngeren Geschwister über.

Die beiden nächstjüngeren Brüder Michaels, Elias IV. (1785—1830) und Franz Xaver, ehelichten die Erbtöchter des Postwirts und Postmeisters von Schönberg am Eingang in das Stubai, Matthias Rott, nämlich Maria Anna und Anna Katharina. Elias, der sich zunächst in Innsbruck kaufmännisch ausgebildet hatte, wurde bald zum Gerichtskassier von Stubai gewählt, zählte zu den Vertrautesten, Andreas Hofers und wußte als einer der ersten um das Geheimnis der geplanten Erhebung tirolischer Gastwirte und Bauern von 1809 wider die napoleonische Niederdrückung. Er förderte diese Erhebung vornehmlich im Stubai- und Silltal. In seinem Gasthaus schlug der Sandwirt schließlich noch als Kommandant vor den Schlachten am Bergisel sein Stützquartier auf. Hier faßte Hofer auch den notwendig gewordenen Entschluß zur Unterwerfung, stieß ihn aber wieder um und „lenkte so den Schritt zum Tode, der seine Heidengröße offenbarte“. Das besagt die Inschrift jener Gedenktafel, die im Jahre 1909 am Domanig-Gasthaus angebracht wurde. An einigen Vorgängen war der Schönberger Postmeister stark beteiligt. Sein Hab und Gut wurde von Freunden nur zu oft in Anspruch genommen, mehrmals durch Feinde geplündert, der Wirt selbst als Geisel gefangen und mißhandelt, so daß er noch lange nach seiner Freilassung litt und eine teilweise Störung des Gedächtnisses ihm zum Schaden seines Vermögens zeitlebens anhäftete. Sein Enkel Karl gedachte seiner in einer eigenen Schrift und wiederholt in seinen „Kleinen Erzählungen“. Elias Domanigs Schönberg wurde aber auch durch Goethes Besuch und Martin Greifs Gedichte geläufig. Das heute „Zum Domanig“ betitelte ehemalige Postgasthaus verrät freilich nur mehr wenig von der Wohlhabenheit und Behaglichkeit aus der Domanig-Zeit, die selbst hohe und höchste Herrschaften genossen hatten, ist vielmehr ein gesuchtes, zeitgemäßes Fremdenverkehrshaus geworden. Bei der Höherlegung der Brennerstraße entlang der Sill führten zwei Söhne des Schönberger Postwirts, Elias und Matthias an der

neuen Trasse die ansehnlichen Gasthöfe „Zur alten Post“ und „Schönberger Hof“ auf. Sie wurden jedoch infolge des Eisenbahnbaus vor hundert Jahren entwertet. Sie veranschaulichen den Wandel in der Gunst des Fremdenverkehrs drastischer als der alte Domanig-Hof oben am Eingang in das prächtig gelegene Schönberg. Gerade dieses Schönberg erfährt durch Emporführung der Neutrassierung der Brenner-Autobahn seinen unvorhergesehenen Einbezug in den Großverkehr des Paßlandes. Nichts könnte das Auf und Ab im Fremdenverkehr eindringlicher vor Augen führen als die Geschichte dieser Domanig-Häuser am Schönberg. Der Enkel des Schönberger Elias Domanig, der schon genannte Karl Domanig, stellt uns in seinem Zeitroman „Die Fremden“ (1898) eine eindringliche Mahnschrift auf Grund seiner und fremder Erlebnisse vor Augen. Dieses viel umkämpfte Werk brachte noch 1911 die St. Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt in großer Auflage heraus. So wenig Karl Domanig darin die wirtschaftliche und soziale Bedeutung des Fremdenverkehrs gerade für das Bergbauerntum

Die „Osttiroler Heimatblätter“

wünschen ihren Mitarbeitern und Lesern ein glückliches Jahr 1963. Sie treten nunmehr in das vierte Jahrzehnt ihres Bestehens ein. Dies sei Anlaß, den Mitarbeitern zu danken und die Leser um weiteres Interesse zu bitten.

Die Schriftleitung

Tirols miteinbezog, bleiben doch viele seiner ideellen und konservativen Gesichtspunkte nach wie vor bedeutsam und wirksam.

Durch die Verwandtschaft der Rott kamen die Schönberger Domanig in nächste familiäre Beziehungen zu etlichen anderen Wirtsfamilien Tirols, die gleichfalls im Landesgeschehen damals stark hervortraten, so der Stolz in Schönberg, der Kruckenhauser in Rattenberg, der Straub in Hall usw. Diese Verzweigung breitete sich mit den vielen Kindern des Elias IV. noch weiter in Deutschtirol, auch im Pustertal aus. Sein 11. Kind Johann Baptist (1799—1870), das noch auf den Knien des Sandwirts gesessen ist, wählte den ursprünglichen Beruf des Vaters und erwarb 1827 Haus und Handelsgeschäft in der Neustadt von Sterzing. Er wurde einer der vermögendsten Bürger des Brennerstädtchens, bekleidete wiederholt die Würde eines Gemeinderates, erhielt von seiner ersten Frau A. Freisen (gest. 1842) fünf, von seiner zweiten Frau Juliana Obrist sieben Kinder. Sein Sohn Johann (1841—1877) übernahm das väterliche Haus in Sterzing und vererbte es seinem Sohn Josef, der in der Folge wiederholt Bür-

germeister der Stadt war und diese nach dem schwersten Umbruch einem neuen Aufstieg zuführte. Nach dem Tode seiner Gattin Maria Pfurtscheller übernahm namens der erbenden jüngeren Kinder seines Großvaters ein Sohn Karl Domanigs, nämlich Gottfrieds in Klosterneuburg, des Repräsentanten der Internationalen Schlafwagen-gesellschaft, die Südtiroler Liegenschaften, erneuerte das Sterzinger Stammhaus und führte eine Etschländerin als seine Frau ein.

Sein Großvater Karl Domanig hatte zehn Kinder hinterlassen und sein schriftstellerisches Talent vor allem seinen beiden ältesten Töchtern Maria und Irmgard vererbt. Erstere kehrte als Begründerin und Leiterin der Jungmädchenzeitschrift „Sonnenland“ und deren verschiedenen Buchreihen in das Tirol ihres Vaters, nach Brixen und Innsbruck, zurück und eröffnete damit eine neue kraftvolle Bewegung, die freilich vom NS-Hitlertum niedergewalzt wurde. Bis zu ihrem Tode stand ihr ihre Schwester Irmgard oft hilfreich bei, das Kernige und Kraftvolle alten Tirolertums für eine weitere hochgemute Jugend neu ausmündend.

Die Geschichte der Sippe Domanig ist somit ein ermunterndes Beispiel, wie aus kleinen Anfängen in Osttirol sich Familien über verschiedene Länder Österreichs ausbreiteten und sich da und dort rühmlich bewährten. Es ist in neuerer Zeit außerdem wiederholt angestrebt worden, den besonderen Anteil tirolischer Gastwirte am öffentlichen Geschehen des Landes, z. B. an der Erhebung Tirols im Jahre 1809, zusammenzufassen. Auch der starke Anteil am bodenständigen Volkskurturleben, vorab am lebenden Volksschauspiel, und am Schrifttum des Landes fällt nun stärker ins Auge. Für alle wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fähigkeiten und Leistungen in Tirol darf man die Sippe der Domanig, die von Osttirol aus sich über das ganze Bergland und über Österreich ausbreitete, als ein sprechendes Beispiel anführen. Schon in den Reigen ihrer nächsten Angehörigen treffen wir endlich Mitglieder anderer osttirolischer Familien wie Hibler und Rohrer an, die ebenfalls einen klingenden Namen in Bezirk und Land errungen haben. Die osttirolische Sippenforschung hat daher verschiedene Gründe, stärker hervorzutreten.

Die Stadt Sterzing bereitet unter Professor Dr. Anselm Sparber ein Sterzinger Heimatbuch innerhalb der „Schlern-Schriften“ vor, in dem die Domanig, die Gastwirte usw. und ihre Verdienste um die Ostalpenländer verbucht werden dürften. Daher ist es für das Gedenkjahr 1963, in dem dazu noch des vor 50 Jahren erfolgten Todes des Erztirofers Karl Domanig gedacht werden soll, schon am Platze, der Brückenstellung Osttirols zwischen Inner- und Innerösterreich gerecht zu werden.

„Die Anhänglichkeit Tirols, ein Muster der Volkstreue“

(I. Teil)

Erwin Kolbitsch

„Kaiser Maximilian erinnert die Stände im Anfange des 17. erwähnten Landlibellis: Wie er gleich im Eingange seiner Regierung allen Ständen von Tirol gnädiglich bewilligt und zugesagt habe, sie bei ihren Freiheiten, Privilegien, Gerechtigkeiten, Gebräuchen, guten, alten Gewohnheiten und Herkommen bleiben zu lassen.

Und Seine Majestät, unser jetzt regierender Kaiser und Herr, geben im Eingange allerhöchst ihres Miliz-Organisierungs-Patents vom 28. August 1802 die tröstliche Versicherung, „daß allerhöchst dieselben, auf keine Art gesonnen sind, an die durch ihr Altertum so ehrwürdige und durch die Tapferkeit der Tiroler Nation geheiligte Verfassung des Landes die mindeste Abänderung zu machen oder zu gestatten“.

Hier wäre der Platz, zur besseren Beleuchtung des Gegenstandes aus den Jahrbüchern der vaterländischen Geschichte nachzuweisen, wie sehr diese aus der Natur der Sache hervorgehenden und durch positive Gesetze wiederholt als unwiderruflich anerkannten Ansichten sich durch die Erfahrung der letztverflossenen Jahrhunderte und der neuesten Zeit bewährten.

Die Reichhaltigkeit des Stoffes würde mich über die Grenzen meines Vorhabens führen, wenn ich mich nicht auf bloße Andeutungen beschränkte, die ich nicht kürzer und treffender zu geben vermag als mit den Worten des k. k. Historiographen des österreichischen Kaiserstaates.

Nur dieser in ihrer Art einzigen Konstitution, sagt er, sind jene wichtigen Dienste zuzuschreiben, welche Tirol dem österreichischen Kaiserstaat und Kaiserhause geleistet hat.

Hier fand die allgemeine Gärung der Schweizer Freiheit und des Kampfes der Städte wider Fürsten und Adel ihren Damm.

Max I. und Karl V. machten Tirol in ihren italienischen Kriegen zur Vorkammer, zum Stützpunkt, zum Knoten der Operation.

Im 30jährigen Krieg brachen sich hier die wider beide Linien Habsburgs angespannten Ränke.

Nur durch Tirol ging noch kräftiges Zusammenwirken der Höfe von Wien und Madrid, gingen die spanischen Truppen, welche den Sieg von Nördlingen entschieden und dadurch die Pazifikation des Reiches.

18 Jahre lang blieb damals das Land gerüstet und zog eine undurchdringliche Hochwache von dem wutentbrannten Veldin bis an den Bodensee und nach Salzburg. Die beiden Helden Max Emanuel und Vendome suchten 1703 in diesen Bergen sich die Hände zu bieten, nach Kärnten und Untersteiermark vorzudringen und gemeinsam mit den ungarischen Mißvergnügten, die von Zeit zu Zeit die Linien Wiens umschwärmten und das Marchfeld verheerten, den Kaiser in seiner Burg

zu belagern. Ihre blitzschnelle Invasion endete mit einer schmachvollen Flucht.

Zu Maria Therasias Zeiten — 1742-44 — nahmen die Tiroler im Herzen Bayerns Rache und machten den mehrmals bedrängten Österreichern Luft.

Wir selbst waren Zeugen, wie von 1796 bis 1800 viermal die gefährliche Vereinigung aller feindlichen Armeen hier verhindert und dieselben durch harte Kämpfe und große Verluste lange vom Innern der Monarchie zurückgehalten wurden und bei zweckmäßigeren Anstalten noch viel länger, vielleicht für immer hätten hintangehalten werden können.

Während alle anderen Provinzen des Kaiserstaates ein volles Jahrhundert hindurch das traurige und blutbefleckte Schauspiel von Religionsspaltung, Aufruhr, Bürgerkrieg und strittigen Königswachen darboten, blieben Tirol und Vorarlberg unwandelbar getreu dem Glaubensbekenntnisse, den Satzungen, den Fürsten ihrer Väter. Selbst die so verführerische Stimme der Reformation und des großen Bauernkrieges fand nur schwachen, schnell wieder austönenden Widerhall in diesen Alpen, im wunderbarsten Gegensatz mit dem so nahen, so vielfach verschlungenen, so oft sturmbewegten salzburgischen Gebirgslande.

Was soll ich hier noch hinzufügen von den Ereignissen unserer Tage, von den Heldentaten im Jahre 1809, von dem Blute, das für Österreich geflossen, von den Grauelaten, die wir erduldet, von den Fesseln, von dem schmachvollen Tode, der im Falle des Mißlingens vielen bevorstand?

Es lebte nämlich auch nach der traktatmäßig zertrümmerten Form noch immer jener Geist heidenmütiger Hingebung für Fürst und Vaterland, der im Verlaufe von einem halben Jahrhundert die alte Verfassung erzeugt hatte, welche wieder zu erkämpfen uns Österreich selbst zu den Waffen rief.

Bei der gegenwärtigen Lage der Sachen glaube ich aus den bisher hienlänglich entwickelten Gründen meine Abstimmung über die neuerliche Organisierung des tirolischen Milizwesens dahin geben zu müssen:

Die Repräsentanten der Nation sollen sich mit kindlichem Vertrauen in einer untätigsten Vorstellung ihrem Landesvater nähern und ihm die Bitte vortragen, er möchte zuvorderst mit landesväterlicher Huld jenen Zustand der Dinge ganz und vollständig wieder herzustellen geruhen, den uns das Unglück der Zeit geraubt hat und der als wesentliche, unerläßliche Bedingung der tirolischen Verteidigung vorausgesetzt werden muß.

In der tröstlichen, aus meiner Vaterlandsliebe und unerschütterlichem Vertrauen auf wahre Fürstengroße hervorgegangenen Hoffnung, daß diese Bitte früher oder später, aber doch

sicher gewährt werden wird, glaube ich meine Abstimmung über die Modalitäten der Milizeinrichtung umso mehr einstweilen bis zur weiteren allerhöchsten Anordnung verschieben zu sollen, als manche durch die Erfahrung entdeckten Gebrechen der letzten Organisierung zu verbessern sein dürften, worüber die Stimme der Städte und Viertel ganz vorzüglich wichtig ist, denen es aber, leider in dem gegenwärtigen Ausschußkongreß wegen erfolgter Inhibition = (Verhinderung) der vorläufigen Konferenzen an aller Instruierung gebricht.

Innsbruck, den 28. Mai 1819.

Josef Giovanelli
Verordneter der Herr- und
Ritterstandes.

Josef von Giovanelli war ein gewandter Jurist, Gutsbesitzer und Merkantilkanzler in Bozen.

Die Giovanelli stammen aus Bergamo. Um 1500 ließen sie sich als Kaufleute in Bozen nieder, wo sie durch Verheiratung mit deutschen Bürger- und Adelsfamilien zu treuen Tirolern wurden. Um 1600 kamen sie daher in den Adelsstand.

Schon der Vater des oben genannten war Verordneter der Tiroler Landschaft und hat als Generaleinnehmer den Tiroler Volksaufstand im Jahre 1809 finanziell unterstützt.

Sein Sohn, der oben erwähnte Josef Giovanelli, wurde 1784 geboren und hat trotz seiner Jugend in der Regierung Andreas Hofers hervorragend mitgewirkt.

Später bemühte er sich, durch Denkschriften und Vorträgen, die Erneuerung der alten Tiroler Landesverfassung zu erreichen. Er starb 1845. ⁴⁾

⁴⁾ Lanner, Ehrenkranz: Granichstädten, Hofers alte Garde, S. 129.

Altes Sprachgut aus dem Hochpustertal

grillen = bis zum Brechreiz ekein grötlin — dergrötlin = (Rienztal) bewegen, bewegen können

hopporn = holpern

noila = neulich, kürzlich

sea = da (wenn man jemandem etwas gibt)

schu eisarte = Empfindungswort bei Überraschung und Schrecken (e und i werden nicht als ei gesprochen)

wiache = fett, sowohl für das Essen als auch für den Ackerboden verwendet

faast = fett (bei Fleisch) fettleibig guschtrig = rothart (Eigenschaft des Holzes)

grämpat — trämpat = ungeschickt, unhandlich

ibooggis = aus dem Winkel

raache = stark gesalzen oder gewürzt (bei Speisen) heiser, rau (bei Verkühlung)